

# Engel mit gebrochenem Flügel

Der intensiv musizierte «Fidelio» des Anhaltischen Theaters Dessau endet in der Gewehralsalve. Einen Jubelchor mochte man danach nicht gerade anstimmen.

Der kniende Engel hält die Hände vor sein Gesicht. Eine monumentale Skulptur beherrscht den Bühnenraum des zweiten Aktes als «Fremdkörper» in der eindrücklichen Gefängnisarchitektur mit hohen Mauern und Stacheldrahtzaun. Ihm zu Füssen singt Florestan die grosse Arie, und der Engel mit dem gebrochenen Flügel gründert den Freudentaumel des Finales in einer Weise, die als schön und richtig gelten kann: Das vergangene Leid bleibt gegenwärtig und Zukünftiges bleibt nicht erspart. Aber bei diesem starken Bild (Stefan Rieckhoff) belässt es der Regisseur nicht, und während Beethovens Jubelchor kein Ende finden will, macht Johannes Felsenstein dann kurzen Prozess: In die Schlussakkorde hinein kracht eine Gewehralsalve, Leonore und Florestan fallen, die Rosen liegen zerstreut auf der Bühne.

## Ins Scheitern verliebt

So alt die Skepsis gegen das «Lieto fine» des «Fidelio» ist – manche haben schon mit aufwendiger Textbearbeitung dagegen angeschrieben –, so billig erscheint hier diese Exekution nach einer keineswegs extravaganten, im Wesentlichen geradlinigen Erzählung der Geschichte. Exekutiert wird mit der Zerstörung der C-Dur-Stimmung, was sich im Verständnis dieser Oper sonst als Konsens etabliert hat: das Prinzip Hoffnung. Weder eine Staatsfeier (welcher Couleur auch immer) noch das erreichte heitere Ende der Weltgeschichte soll die Oper vorgaukeln. Gültig bleibt aber im ungeheuren Überschwang, mit dem Beethoven musikalische Grenzen ausreizt und auch strapaziert, der Ausdruck der Liebe, die nicht aufhört zu hoffen. Das Beste dazu (zum utopischen Geist des



Zu früh gejubelt? Freudentaumel mit Leonore (Iordanka Derilova) im Zentrum. Bild: pd

«Fidelio» überhaupt) hat Ernst Bloch gesagt: «Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern.» Ins Scheitern verliebt: Vielleicht ist es das, was hier – und möglicherweise vielen andere Theaterarbeiten heute – den Strich durch die Rechnung der Autoren macht.

Für diesen Regisseur, der sich mit diesem «Fidelio» als Intendant von seinem Publikum in Dessau verabschiedete, war immer auch der Wille zur Worttreue in der Musik prägend. Massive Eingriffe erlaubt er sich auch hier nur vor dem ersten Ton (ein Brecht-Zitat) und mit dem letzten, dazwischen nimmt er sich wenig heraus. Der Minis-

ter ist ein eitler Populist, dem bei aller Freundlichkeit (und der gediegenen stimmlichen Präsenz, die ihm Kostadin Arguirov gibt) nicht über den Weg zu trauen ist. Marzeline, die Cornelia Marschall durchaus mit beherztem Gesang erfüllt, ist ein Püppchen. Dass sie zur Arie den Wäschekorb in den Orchestergraben schmeisst, ist keinesfalls von der Regie so intendiert.

Als geradezu statuarische Erscheinung des Bösen steht Don Pizarro auf der Bühne, ganz in Schwarz, und Schwärze und markige Höhen gibt ihm Ulf Paulsen auch klanglich genug. Durchschnittstypen sind im Gegenzug der Gefängniswärter und sein Gehilfe: Daniel Golossov als Rocco mit behä-

biger «Gold-Arie» und David Ameln als Jaquino im köstlichen Streitduett.

## Innig und exaltiert

Das zentrale Paar lässt die Inszenierung schon zur Ouvertüre auftreten. Gezeigt werden die Verhaftung Florestans und der Kleidertausch der Leonore. Das ändert wenig an der Eigenart dieser Oper, dass sie eine der zentralen Figuren bis in den zweiten Akt weggesperrt hält. Um so eruptiver greift sie dann ins musikalische Geschehen ein. Dafür hat Andrew Sritheran die grosse, fundierte Tenorstimme, die auch der Überspannung im Allegro der Engelsvision standhält. Im Duett der «namenlosen Freude» ergibt sich dann eine beglückend schöne Übereinstimmung des Paares im Wechsel von innigem und exaltiertem Gesang. Während dem Tenor als Darsteller wenig Möglichkeiten offenstehen, hat die Sopranistin hier schon weitläufig eine gewaltige Aufgabe erfüllt, in der sie Stimme und Spiel facettenreich zur Deckung brachte. In der fast zerbrechlichen, aber energischen Gestalt des Jünglings Fidelio und als starke Frau mit grossen Ressourcen für die stillen wie expansiven Momente verkörperte Iordanka Derilova eine Heldin ohne falsches Pathos und von berührend glaubhafter Intensität.

Die Energie der Bühne ist wesentlich auch eine des Instrumentalkomponisten Beethoven. Das gilt auch für den Gesang, aber natürlich vor allem für das Orchester in seiner starken, dramatischen «Bühnenpräsenz». Die Anhaltische Philharmonie wurde ihr von Beginn an hervorragend gerecht, aber Unstimmigkeiten im Zusammenwirken, im Finale etwa mit dem Chor (für den eine kompaktere Choreografie zu wünschen gewesen wäre), aber auch sonst mit dem Ensemble zeigten, dass sich der Dirigent Daniel Calberg mit aufwendiger Gestik wohl zu einseitig auf das Orchester konzentrierte, hier allerdings mit dem Ergebnis eines elastischen und dezidierten Musizierens von packender Expressivität.

HERBERT BÜTTIKER

# Purcells schwache Heldin ganz stark

Die vierte Ausgabe des Festivals Innovantiqua erlebt mit einer bewegenden Aufführung von Purcells «Dido und Äneas» einen würdigen Abschluss mit einer versteckten Portion Frauenpower.

Unverzagt in ein finanziell noch ungewisses Jahr ist an diesem Wochenende das Winterthurer Festival Innovantiqua gestartet. Der angespannten Wirtschaftslage zum Trotz haben Birgitta Borghoff und Beat Merz zum bereits vierten Mal ein kleines und vor allem feines Programm auf die Beine gestellt; und der Erfolg des sehr gut besuchten Abschlusskonzertes krönte nicht nur

die diesjährige Ausgabe, sondern verheisst auch Gutes für die Zukunft.

Das kreative Potenzial, welches in der Verbindung von Alt und Neu steckt, lockte auch dieses Mal zahlreiches Publikum an. Antike Lyrik und mittelalterliche Strassenmusik, improvisierter Jazz und barocke Oper – keine eigenbrütlerischen Spezialisten mit stilistischen Scheuklappen, sondern musikalische Verwandlungskünstler waren hier gefragt, und zwar nicht nur auf der Bühne, sondern ebenso auch im Publikum. Der musikalische Spagat über die Zeit- und Stilgrenzen gelang diesmal nicht zuletzt dank der grossen Frauenfiguren, welche das Programm zusammenhielten. Unter dem Motto Geschichten mit Sappho, Dido und Steffi wurde heuer nämlich dem neuen starken Geschlecht ein grosser Auftritt verschafft.

Einer grossen Dame des Musiktheaters wurde auch mit dem Abschlusskonzert des Festivals die Reverenz erwiesen: Mit Henry Purcells «Dido und Äneas» erzählte der australische Puppenspieler Neville Tranter zusammen mit der Freitagsakademie Bern die Geschichte der karthagischen Königin Dido, die trotz ihrer vermeintlichen Passivität immer den Ton angibt. Und wenn sie, vom wankelmütigen Äneas verlassen, an gebrochenem Herzen stirbt, bestimmt sie bis zuletzt das musikalische Geschehen stärker als alle anderen Figuren.

Es erstaunte so auch nicht, dass Tranter die Führung der Dido gleich persönlich übernahm, während Äneas und die finsternen Mächte vom Sängensemble dargestellt wurden. Mit ihren grotesken Köpfen und den überdimensionierten Händen bieten die

Figuren von Tranter eigentlich nur ein Minimum an Körperlichkeit; die Mimik der starren Gesichter beschränkt sich etwa auf die Möglichkeiten eines Klappmauls. Dass die Figuren trotzdem eine unglaubliche Bühnenpräsenz ausstrahlten, hatte sicher auch mit dem schauspielerischen Talent der zu Puppenspielern verwandelten Sängerinnen und Sängern zu tun, die mit grossem Geschick die ausdrucksstarken Handgesten einzusetzen wussten.

## Emotionale Extreme

Vollständig wurden die Figuren jedoch erst durch die lebendige Musik der Freitagsakademie Bern. Unter der zapackenden Leitung von Jörg-Andreas Bötticher liess das Ensemble auf seinen alten Instrumenten all das hören, was nicht, oder nur angedeutet, zu sehen war. Mit ihrem Spiel folgten sie

alle Purcells Musik von einem emotionalen Extrem ins andere. Die aufschäumende Lebenslust der barocken Oper wurde auf diese Weise ebenso direkt erlebbar wie die tödliche Verwundung der tragischen Dido. Dabei waren sich die Musiker des Ensembles auch nicht zu schade, ein kleines Tänzchen auf der Bühne aufzuführen oder kurzerhand den Echochor in der Hexenszene zu übernehmen.

Gesanglich stand an diesem Abend freilich das formidable Solistenensemble im Zentrum: Ulrike Hofbauer verzauberte als Belinda mit ihrem glasklaren, aber nie kalten Sopran. Sehr differenziert gestaltete Georg Poplutz (Tenor) den Äneas, und von Susanne Rydén (Sopran) als Dido liess sich das Publikum mit der bewegend vorgetragenen Klage zu lang anhaltendem Applaus hinreissen.

MARC HOPPLER



Viel Raum für starke Gesten – Neville Tranters Puppen für Dido und Äneas. Bild: pd

# Toni Vescoli in der Dylanbar: Für immer jung geblieben

Wer könnte besser zum Konzept der neu gegründeten Genossenschaft «Dylanbar» passen als Toni Vescoli? Der Altmeister liess einen Abend lang die Songs von Bob Dylan aufleben.

Wer Bob Dylan mit der Schweiz assoziiert, wird früher oder später auf den Namen Toni Vescoli treffen. Schon in den 60er-Jahren hat er sich von Text und Musik des Säulenheiligen der amerikanischen Popkultur angesprochen gefühlt und fleissig Dylan-Songs ins Repertoire der Sauterelles einfließen lassen. Seine Stücke liessen den Zürcher Oberländer nie mehr los, aber erst in den frühen 90er-Jahren konnte er dazu überredet werden, ein ganzes Album mit den Dylan-Songs aufzunehmen. Weil der Schweizer längst schon dazu übergegangen war, in seiner Mundart zu singen, übersetzte er 15 von Dylans bekanntesten Liedern auf Zürichdeutsch. Dazu unternahm er mit Freunden eine ausgedehnte Tournee, danach holte Vescoli das ganze Dylan-Programm nur noch sporadisch aus der Besenkammer; ausgewählte Songs trug er nach wie vor gerne und mit Überzeugung an seinen Konzerten vor.

## Eine neue Genossenschaft

Am letzten Freitag war wieder einmal Dylan pur angesagt – und das erst noch in Winterthur! Nicht in konventionellen Rockinstitutionen wie dem Albani oder dem Salzhaus trat Toni Vescoli solo auf, sondern in den Räumlichkeiten des Vereins «Läbesraum» an der Pflanzschulstrasse. Der grosszügige, helle und direkt an der Eulach gelegene Saal ist für Konzerte geradezu prädestiniert. Gastgeber war aber nicht der Verein «Läbesraum», sondern die vor Kurzem gegründete Genossenschaft «Dylanbar». Laut Ko-Gründer Oliver Wartenweiler sollen in Zukunft keine konventionell-kommerziellen Anlässe durchgeführt werden: «Wir wollen eine Art Begegnungszentrum sein, wo man gute Musik entdecken und über Gott und die Welt diskutieren und philosophieren kann.»

Einen Anstoss zu einer anregenden Diskussion hätte bereits der Vortrag des Theo- und Dylanologen Hans-Ludwig Seim zum Thema «Bob Dylan und das Konzept der Selbsterneuerung» sein können. In einer knappen Viertelstunde skizzierte er Dylans verschiedene Rollen und stellte sie dem grandiosen Spielfilm «I'm Not There» gegenüber, in dem ein halbes Dutzend verschiedene Schauspieler den Part einer Figur übernahmen, die Bob Dylan glich. Viel Neues erfuhren Dylan-Fachleute – davon sassen im Publikum einige – zwar nicht über ihr Idol, aber einen gelungenen Kontrapunkt zum Konzert von Toni Vescoli setzte das Kurzreferat trotzdem.

## «Wie-n es Blatt im Wind»

Er sei gekommen, scherzte Vescoli, um die Musik von Bob Dylan auch einem jüngeren Publikum nahe zu bringen, schliesslich sei er selber ja ein ganzes Jahr jünger als Dylan. Mit «To Be Alone With You» begann er seinen Auftritt, mit der Mundart-Adaption «Ich gang jetzt» von «Going, Going, Gone» endet er knapp anderthalb Stunden später. Dazwischen setzte Vescoli vor allem auf die populären Songs. «Like A Rolling Stone» wurde zu «Wie-n es Blatt im Wind», «You Ain't Going Nowhere» zu «Chunsch eh nienet hi» transferiert und «Highway 61 Revisited» fand sein Mundartpendant in «Zrugg uf d Autobahn». Charmant wechselte er auch während der Songs von Englisch auf Mundart. Dass er sich bei textlastigen Stücken wie «Desolation Row» nicht mehr an der genauen Ablauf der Strophen erinnerte, nahm ihm niemand übel. Sie blieben auch so für immer jung.

ROLF WYSS

ANZEIGE

FDP  
Die Liberalen



**Verena Gick**  
wieder in den  
Stadtrat  
www.verenagick.ch

«Verena Gick setzt sich für einen fairen Finanzausgleich ein – zum Wohle des Kantons Zürich und der Stadt Winterthur. Dafür erhält sie meine Stimme!»

Oskar Denzler  
Kantonsrat FDP, Dr. med.